Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 15

Artikel: Gritlis Erlebnisse

Autor: Kurz, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GRITLIS ERLEBNISSE

NOVELLE VON HERMANN KURZ

In Nieburg sagen die Leute zu iedem Amerikaahrer, ehe seiner Abreise, um ihm damit etwas recht Gutes zu wünschen:

Mach's wie 's Zinkel-Karlinelis Gritli und bring den Mohren mit nach Haus.

Dieser Spruch wird immer gerne gehört und darum wohlgefällig quittiert. Denn das gute Wünschlein klingt einem Nieburger nie abgedroschen, besonders wenn er das Hütchen schief auf hat. Es ist sozusagen ein unsichtbarer Ta-lisman. Denn das große Glück liegt am andern Ende der Welt nicht gerade immer auf der Straße. Darum sinkt der Mut am tiefsten und Bride der weit nicht geräue minde dar aus Straße. Darum sinkt der Mut am tiefsten und der liebe Gott, in Form des goldenen Zufalls, ist oft zugleich am weitesten weg. Und die Legende dieses Sprüchleins sind Critilis Erlebnisse voller Unarten und Menschlichkeiten.

Im «Schwanen» zu Nieburg tanzten sie, daß die Schwarten krachten. Dazu tranken sie, achten und hatten eine Holdrio-Freude, stampf-ten dem Schwanenwirt, dem kugeligen Bläsi, den Tanzboden vom ersten Stock beinahe ins Erdgeschoß hinunter. Einige machten ihre Sache zwar feiner und drehten sich ganz vürnehm. Der Bäckergeselle, das Schwäblein, sang immer «Lari, Lara» dazu und kniff die Augen zusammen. Das sah fein aus. Die übrige Elite hatte sich aber auch netter herausgemacht, aus der Alltagsschale ins Tanzgewand. Da gab es bei einigen beinahe Lackschuhe. Das heißt, Gusti, der Schuster, hatte mit einem solchen glänzen-den Teufelszeug die Sonntagsschuhe von sich den Teufelszeug die Sonntagsschuhe von sich ganz angestrichen, und unten herum, so zur Hälfte ungefähr, die seiner Freunde. Darum glänzten diese Schuhe wie ein Spiegel an der Wand. Aber den Vogel schoß der Schorschliab. Er kam wie ein Gräflein daher, ganz schwarz und im Frack, mit einer Illafarbenen Binde um den Stehkragen. Dazu trug er ganz echte, lacklederige Stiefel, keine gemalten. Und in der Hand higt er seine Konfeiraren für eine in der Hand hielt er seine Kopfzigarre, für eine Mark das Stück, eine Elle lang und dick wie ein Heugabelstiel, es war so eine rechte eintägige. Da gab es nichts mehr, er war der Feinste. Daß der Schorschli, das windige Luder, alleine

das schöne Gritli für sich beanspruchte, schien allen ganz der Ordnung gemäß und ausgemacht. allen ganz der Ordnung gemäß und ausgemacht. Nur der Gärtner Lindenlaub maulte und ärgerte sich, tanzte nicht mehr und hatte überhaupt deswegen einen Essigstich in seiner Freude. Als nach dem Abendessen das Gritilt und der Schorschli immer noch zusammengeschweißt schienen, da hielt's der Lindenlaub nicht mehr aus. Er begann zu sticheln. Dazu trank er wie toll. Als seine Temperatur dann auf siedendheiß heraufging, stand er torkeind auf und wollte mit dem Schorschli Krach anfangen. Das war gerade da, als der Schorschli mit so einem unanständigen neumodischen so einem unanständigen neumodischen ze das Gritli herumschlänkerte, daß die Tanze das Grun nerumseniankerte, daß die Röcke flogen und eine sonst verborgene Welt zum Vorschein kam. Das waren zwei Mädchen-beine, bis zur Hosenspitze, und dann war's fer-tig. Aber es war doch so viel, daß dem Lindenlaub die Observanz verloren ging. Seine Seele trieb auf dem Tanzboden herum wie ein steuerloses Schiff im Weltmeer

Der Lindenlaub vergaß alle Händelsucht und verlor immer mehr seinen Lauf nach dem Kom-paß guter Vernunft. Seine Gefühle für Gritli, die bisher verschwommen waren, schlugen in wehleidige, weinerliche Liebelei um. Die Sehn-sucht eines Verschmähten plagte ihn. Darum

«Weißt du Gritli, das ist eine Schande, wie du's jetzt mit dem Hund da treibst, daß du's nur

«Was?» fragte das Gritli verwundert

Wart' nur, ich steck dir's!» antwortete Lindenlaub.

Er torkelte abseits und der Frieder, sein Leh bub, lotste ihn die Treppe hinunter auf die Straße. Im Abenddunkel begann er zu singen «Behüt' dich Gott, es wär', so schön gewesen —.» Darein legte er die Mischung seiner Gefühle, vom Weinrausch bis zur Liebe, und sein Lied schwankte an der Tonleiter herum, wie er sel-

ber auf der Straße.

Im «Schwanen» stellte das Gritli und der Im cschwanen) stellte das Gritti und der Schorschli eine kleine Weile ein lebendes Bild der Verlegenheit. Sie fanden sich erst wieder zurecht, als der Gesang des Lindenlaub in der Perne verhallte. Da brauste der Schorschli auf. Er gab dem Gritli seine halbgerauchte, große Zigarre zum Halten, streifte seine Aermel in die Hähe seute zornig und wild.

in die Höhe. sagte zornig und wild: «Wart', dem gib ich's jetzt, gleich geh' ich ihm

nach und hau' ihn zu Stticken.» Das Gritli aber steckte dem Schorschli die Zigarre in den Mund, schnitt ihm damit die Rede

ab. Es hielt ihn dann mit beiden Händen fest. schaute ihn als einen Helden an und bettelte:
«Ich bitte dich, Schorschli, sei still, um Gottes

Willen, Schorschli!»

Der Schorschli zögerte, rollte die Augen, war überhaupt ein recht wilder Mann. Zum andern Teil gefiel ihm auch seine Rolle. Das Gritli hatte zu sehr Furcht und bettelte ganz verängstigt, wie ein Vögelein, dem der Blitz seine Wettertanne zerschlagen hat. Der Schorschli bekam selbst Hochachtung vor sich, war aber

denaoch kein Unmensch.

«Weil du's bist, also —, aber sonst —, ich weiß nicht, was das gegeben hätt'.»

Damit streifte er seine Aermel wieder herunter, machte ein nettes Gesicht an das Mädchen, wädelte mit dem Frack und war ein Kavalier. Aber Gritli wehrte ab, als er weitertanzen wollte und sagte:

eWeitertanzen wollte und sagte
«Weißt du, jetzt muß ich
nach Haus, aber am nächsten
Sonntag, Schorschli — —!»
Da wußte der Schorschli,
was Brauch und Sitte war

was brauen und Sitte war auf dem Tanzboden, einer Dame gegenüber. Er stellte sich steif auf, machte mit einem Worte ein schönes Männchen, und dann als Glanzleistung eine Verbeugung und sagte: «Gnädiges Fräulein, Sie haben die Ehre, es war sehr schön gewest, mich hat es sehr erfreut, Sie haben die Ehre gnä-diges Fräulein!» —

Damit verbeugte ersich wieder, mach-te rechtsumkehrt, schob seine Handunter den Arm des Gritli und führte es auf die Straße als flotter Kavalier. Das Gritli aber wurgickelrot im Gesicht und wuß-te gar nimmer, wo aus und ein. vor soviel Refemit Haut und Haar in dieser feinen Galanterie. Als es dann so alleine dahinzog nach Hause, wär' ihm allerdings ein bißchen mehr Erd-geruch am Schorsch-li lieber gewesen, als so eine verrück-te Vürnehmheit, die doch gar nicht zu ihm paßte. Und gar als das warme Blut des Gritli weiter pulste und die vom Tanze erregten Sinne unbewußt menschlichen
Wünschen zutrieben, da sagte es ärgerlich, halblaut vor sich hin:

«Was ist jetzt auch das für eine Art, mich nicht einmal nach Haus zu stoßen.» Und dann begann sich das Gritli vorzustellen, wie schön alles hätte sein können. Da der Schorschli jedoch ein gar Feiner war, mußte er besser wissen was sich schickte, als es. Damit

gab sich das Mädchen zufrieden. Der Lindenlaub war zu Gritlis Mutter gegangen. Dieser hatte er ein Licht gesteckt, von der Schande mit dem Windhund, dem Schorschli und dem Gritli. Da wär er doch selber ein an-derer. Jedoch Gritlis Mutter fuhr auf und schalt, zornig und verächtlich, ein wenig dün-

«Du wüster Lump, du wärst mir jetzt gerad' noch der Bessere, du Baschi, du elender! Was glaubst du eigentlich, du Habenichts. Du bist der gleiche Strolch wie der Schorschli, mach' daß du fortkommst.»

Da zottelte der betrunkene Lindenlaub heim-Da zottelte der betrunkene Lindenlaub heimwärts. Im Treibhause legte er sich auf ein Beet
der schönsten Begonien. Er orgelte, heulend
und weinend, immer wieder sein bodenloses
Elend herunter. Aufs Mal aber kam ihm die
Erinnerung und er mußte an den Tanz denken.
Da sah er wieder das Gridli vor sich, in ganzer
enthüllter Schönheit, es wurde ihm ganz rosenrot zu Gemitte und er stöhnte:

Lind soner weiße Lieben, mit Snitzen diran bet.

«Und sogar weiße Hosen mit Spitzen d'ran hat

Gritli verlas die Mutter mit dem Stumpbesen die Sentenz und klopfte ihm die Pläne mit dem windigen Schorschli zum Buckel heraus. Die dumme Frau — mit jedem Streich trieb sie des Burschen Bild immer wertvoller in das Herz des Gritli

Der Schorschli dachte aber an alles dies nicht. Er hatte dem Gritli gegenüber ja als Gentil-homme seine Pflicht getan. Nun widmete er sich einer anderen Schönheit. Diese beglückte er dann auch bis zum frühen Tag. Dafür schwelgte er am nächsten Morgen, voller Katzenjammer, in angenehmen Erinnerungen.

Dem Gritli hatte die Mutter zu wiederholten Malen mit allerlei Werkzeugen, bei jeder passen-den Gelegenheit die Lust nach verbotenen den Gelegenheit, die Lust nach verbotenen Früchten austreiben wollen. Aber ihr Tun zeitigte das Gegenteil von ihrem Streben.

Eines schönen Tages erschien der Schorschli, angetan mit seinem famosen Schwalbenschwanz, seiner violetten Kravatte und

sonstigenAttributeneines Kavaliers bei der Wittib, was Gretlis Mutter war. Er hielt um dieHand ihrer Tocher an. Sei es nun, daß die Schönheit der Kleidung beim Schorschli ein we-nig abgeripst war durch den allsonn täglich. Gebrauch, oder waren es die ehemals so strahschiffahrteigemäßen Lackschuhe des jungen Mannes, einfach sicher ist. das Resultat diese ersten zeremoniellen Liebeswerbung war sehr negativ. Denn die Mutter machte zuerst ein Fragezeichen von Gesicht, das, je-mehr zum Verständnis der Dinge erwachend, ein Ausrufungszeichen wurde, geradezu drohend. Dieses



zigen Ausdruck ihrer Ge-fühle, ein Becken voll dicker Milch an den Kopf. Das hatte zur Folge, daß der schöne, schwarze Schwalbenschwanz endgültig ver-dorben wurde. Da schwur der Schorschli Rache und sagte:

«Dieses schwarze Ballkostüm mußt du mir büßen, du Mähre.»

Megäre hatte er sagen wollen. Mit der üblen Verwechslung dieses Wortes entfachte er den größen Zorn der Wittib. Sie wollte jetzt nur noch ihr Haus von diesem Unhold säubern. Sie tat dies mit dem Ofenhaken, in wortreicher Gründlichkeit. Denn die ∢Mähre› hatte die Schleusen vor ihrer Beredsamkeit mit allzuroher Gewalt eingestoßen. Darum sprudelte und überschung die Elut ihrer Strache nach allen Reseit. schlug die Flut ihrer Sprache nach allen Regeln einer nicht geringen Kunst. Das Gritli heulte da und die Mutter machte einen fürchtbaren Spek-

Aber der Schorschli strich nach wie vor um ihr Haus, wie ein Marder im Winter um den Hühnerstall. Er tat dies immerhin als Gewitzigter, da bekanntlich gebrannte Kinder das Feuer

Wer Sturm sät, der erntet Sturm.

Dies mußte die Wittib aufs neue erfahren. Denn drei Monste nach Schorschlis erstem Lie-beswerben erfolgte sein zweites, aber unter total veränderten Gesichtspunkten. Aufgefallen war der Mutter schon lange Tage, daß dem Gritli die Uebelkeiten so sicher waren wie das tägliche Brot. Schmal im Gesicht und gelb wurde das

Mädchen obendrein. Aber noch sah man weiter nichts, nicht einmal durch die schärfste Brille guter Nachbarschaft.

ennoch war bös Wetter in Sicht

Herrich, was machte da die Wittib für ein Ge-sicht, als der Schorschli eines Abends draußen am Fenster stand und in die Stube hereinschaute. Er nickte ganz familiär, lächelte, als wäre er schon der Schwiegersohn, sagte:

«Nun Frau Mutter, wohlauf?» «Der Teufel ist deine Mutter, und der soll dich holen meinetwegen -

auch noien meineiwegen — 3

«Dank schön Frau Mutter, hat keine Eile.»

Das Lächeln wollte sich nicht verlieren bei den Schorschli. Aber dennoch atmete die Mutter auf, als sie näher hinschaute, denn der Bursche hatte seinen verrückten Frack zu Hause gelassen. Also war keine Gefahr, so schien's der Wittib. Umsomehr wurde sie dann wittend, als sie sehen mußte, wie dem Strolch der Respekt schon vergangen war, daß er nicht einmal mehr seinen Schnick-Schnack für nötig hielt zur Zeresenien schinder-schnack tur notig hielt zur Zeremonie. Der Schorschli sagte ganz gelassen zum
Fenster herein, denn er war nicht so dumm,
gleich einer Maus in die Falle zu gehen, besonders da er den Speck vorweg gefressen hatte.
«Nun, Frau Mutter, haben Sie heut' kalt Blut

genug, um ein ernst Wörtlein unter vier Augen zu reden?»

Aus dem Ofenwinkel grollte es, gleich einem

heraufziehenden Donnerwetter, Blitz und Ein

«Ich bin deine Mutter nicht, du elender Stürmi-

Schorschli schaute sich ringsum, sagte dann

seelenruhig und immerzu lächelnd: «Frau Mutter, kommt ein wenig näher, damit ich nicht so laut reden muß. Die Nachbaren strecken die Köpfe so sehon meterweit heraus, um etwas zu hören. Erfahren werden sie's zwar ja doch noch. Die Blinden werden's hören in sieben Monaten und die Schlauen sehen's in zwei, drei. Also, was meint ihr jetzt zur Heirat, Frau Mutter?»

Die Wittib war aufgestanden und ans Fen-Die wittib war autgestanten und als Feirster getreten. Jetzt gingen ihr tausend Lichter auf's Mal auf, sie fragte:

«Ist das wahr? Steht's so!»

«Un's kurz zu machen, Frau Mutter, ich bin

Vater >

Der Schorschli lächelte, stolzer denn je, im Der Schorschi nacheite, studer denn ge, im Gedenken seines Meisterwerkes. Die Wittib aber schaute den Burschen lange wortlos an. Sie konnte das Gritti nicht und nicht verstehen. Diesen niederträchtigen Strolchen! Und wie sie den Schorschli immer nur anschaute, als wolle sie auch nur ein gutes Körnlein finden, und kei-nes sehen konnte, am ganzen großen langen Schorschli, und nicht ein Wort redete, da verlor sich ganz langsam aus dem Gesicht des Burschen das Lächeln. Die Wittib aber schüttelte den Kopf in Ergebenheit und stillem Trotz gegen das Schicksal. Dann sagte sie leise.

Ou bekommst das Gritli nie, so lang ich ein

Wort zu sagen hab. Morgen aber geh ich zur Polizei und zeig dich an.»

«Hohoh —! weswegen möcht ich wissen, der

Housen — weswegen möcht ich wissen, der Katze ist doch das Mansen noch nicht verboten», antwortete der Schorschli. Die alte Frau jedoch wartete seine Worte nicht ab. Sachte schloß sie die Fenser und zog die Vorhänge vor.

Am anderen Morgen war der Schorschli ver

Da gab es eine böse Zeit für das Gritli. An-gefangen hatte das Ueble, als die Mutter an je-nem Abend, an dem der Schorschli durchbrannte, in ihre Kammer trat und fragte:

«Gritli, ist's wahr, das mit dir und dem Sehorschli?»

Gritli konnte nichts antworten. Nur schämen konnte es sich und wegschauen und weinen. Am liebsten wär' es in den Erdboden versunken. Da sagte die Mutter ganz leise und gut, gar nicht hart wie sonst ihre Rede war, und das tat dem Gritli noch mehr weh:

«Du dummes Mensch!»

Die Mutterliebe verflog aber im Nu wieder. Die Alltagshärte, wie sie ins Leben paßt, das nur wenig Feiertage verträgt, mit dem nüchternen «Ammorgendenken», erwachte in der alten Frau. Darum gebot die Wittib:

«Und eines sag' ich dir, Gritli, den schlag dir zum Kopf heraus, jeder andere — nur den nicht, hundertmal lieber noch den Lindenlaub.» Das Gritli konnte nichts sagen, es war nu

So gingen die Tage und Wochen, Das Gritli wurde rund und schämte sich: war nicht mehr über die Straße zu bringen. Was einer jungen (Fortsetzung auf Seite 6)



.... als der Schorschli mit so einem unanstän digen neumodischen Tanze das Gritli herum schlänkerte

Frau, trotz aller Beschwerde, zum Stolz wird, das wurde dem Gritli zur qualvollen Schande Auch sorgten die lieben Nächsten beizeiten dafür, daß ein Deuteln und Raunen herumging, das geschäftig vom Gritli zu berichten wußte. Wenn alles gesagt war und die Schande gehörig bealtes gesagt war und die Schande genorig be-sorgt, dann kamen sie zum Ende in wahrer Chri-stenliebe mit einem scheinheiligen: <Das arme Dings, um die Ecke des falsehen Mitgefühls her-um. Denn das macht sich gut und sieht anstän-diger aus, wenn das Stroh christlich gedroschen

Als die Sache reif geworden war, zog die Wit tib eines Abends ihr Tuch über den Kopf und machte sich auf, zum Lindenlaub. Wenn die Leute sie grüßten, gab sie artig wie immer den Gruß zurück und fraß das andere stille in sich hinein. Sie wollte um alles in der Welt niemanden zeigen, wie's ihr einschnitt und wie sie sogar aus dem Löffeln ihrer eigenen Pantoffeln heraus den Hohn klappern hörte.

Mit den Lindenlaub hatte sie nicht lange ge-redet, es schien ihr schon, er wolle ja sagen. Es war gar kein so böses Spiel, wie sie zuerst glaubte. Daß den Lindenlaub die weißen Hosen des Gritli mit den Spitzen dran von anno dazumał mit Rosenketten in das lockende, jetzt ach so faßbare, wenn auch brenzlige Paradies zogen, wußte sie nicht. Aber da warf dann die öffentliche Meinung der guten Sitte ein gar gewichti-ges Wort dazwischen. Der Lindenlaub gickste und gackste und krachzte sich an den Haaren. Halb zog sie ihn, halb sank er hin. Zum guten Ende wog dann doch die leichte Spitzenhose schwerer und er sagte gedehnt:

4Herrgotts-Esel, Lindenlaub, laß dir die angeunnte Veidel von der Alten nicht aufkuppeln. wenn sie noch Moneten hätte, und nicht nur

sieben Batzen — dann!» *

Der Frieder, zum Gesellen rangiert, war es, der seinen Schnabel an dieser Sache wetzte. Er konnte nicht anders, er mußte seinen dummen Kameraden den Rat durchs Schlüsselloch zuschreien, wo er gehorcht hatte. Denn fremder Leute Händel versitßen bekanntlich dem lieben Nächsten das Leben. Der Wittib kam der Frie-der wie ein Teufel in die Quere. Beim Linden-laub sehnappte mit einem Male die Wagschale mit den Spitzenhosen in die Höhe, als zu leicht befunden vor der guten Sitte. Darum sagte er aufs neue, stotternd und zögernd:

- ich glaub, - es ist besser, ich laß'

die Finger weg.»

Die Wittib sagte nichts mehr. Sie seufzte nur Die Wittib sage ments menr. Sie seutzie nur auf, schluckte auch diese Schande, warf ihr Tuch über die grauen Haare und ging. Als der Lindenlaub aber wieder alleine war, da fielen aufs Mal die leichten Spitzen aufs neue so schwer ins Gewicht. Sie drückten ihm aufs Herz. Alles andere wurde Spreu vor dem Winde. Als er gar noch an die sieben Batzen der Wittib dachte, als einem kleinen Geldlein, sagte er laut, als fromme

Uebung, in edler Selbsterkenntnis: «Lindenlaub, du bist ein großer Esel und verdienst das Gritli gar nicht.»

Darauf erwachte in ihm eine gelinde Wut auf sich und auf die Welt. Auf den Frieder, diesen Lausbuben, diesen Horcher an der Wand, konzentrierten sich dann seine Gefühle. Was hatte der sich in diese Sache zu mischen, wo er doch noch nicht einmal trocken hinter den Ohren war Dem wollte er jetzt seinen Teil geben, dem. Als der Lindenlaub so weit war, lief er in den Garten hinaus. Dort schnitt er drei saftige Weider ruten, flocht diese zu einer Peitsche. Er pfii dem Frieder und prügelte ihn ganz elendiglich durch. Dann ging er in den «Schwanen», wo er sich toll und voll trank, um sein Elend zu ver-

Seit jenem Tag war der Lindenlaub ein Sauf-

DIE BUNTEWELT

Eine interessante Rundfrage

Eine vielgelesene Pariser Zeitschrift richtete an eine Reihe von hervorragenden Persönlich-keiten die Frage, welche die tragischsten Augen-blicke ihres Lebens gewesen seien. Der Präsident der Republik, Gaston Doumer-gue, erklärte in seiner Antwort, es gebe in sei-ner langen Laufbahn kein einziges tragisches Moment. Weder als Politiker, noch als Privat-mann habe er Schlimmes erlebt.

Der gewesene Ministerpräsident Aristide Briand wußte über eine tragische Episode seines Lebens zu berichten.

«Es war am 10. Oktober 1911.» erzählte der hervorragende Politiker, «daß es zu der ersten großen tragischen Krise meiner Laufbahn kam. Die Eisenbahner sind in Ausstand getreten, die ganze Arbeiterklasse befand sich in einer großen Unruhe, es war fast mit einem Bürgerkrieg zu rechnen. Da hatte ich mich entschlossen, zu rechnen. Da hatte ich mich entschlossen durch den Kriegsminister die streikenden Eisenbahner zum Militärdienst einberufen zu lassen. Der Augenblick dieses Entschlusses war der tragischste in meinem Leben.»

Noch interessanter ist die Aeußerung von Miron Herrick, dem Gesandten der Vereinigten

Staaten in Paris.

«Der tragischste Augenblick meines Lebens war zweifellos der meiner Geburt. Es tut mir wirklich leid,» fügte er hinzu, «daß ich Ihnen hierüber keine näheren Einzelheiten mitteilen kann, da ich damals noch sehr jung war.»

Der berühmte Mediziner Calmette, der Leiter des Pasteur-Instituts, bezeichnete die Experi-mente mit unsicheren Medikamenten an leben-den Menschen als die furchtbarsten Erfahrungen seines Lebens.

Am originellsten fiel zweifellos die Antwort des berühmten Rechtsanwalts Henry Robert aus. Der große Jurist erklärte, seine Wahl in die Akademie sei der düsterste Augenblick seiner Laufbahn gewesen

Die Kraft des Hundebisses

Im Archiv für die gesamte Physiologie untersuchte W. Treska die Kraft, die ein Hund ent wickelt, wenn er einen Knochen zerbeißt. Er verglich die von dem Tier hervorgerufene Formänderung des Knochens mit der von einem Kraftmesser reproduzierten und fand so einen Höchstwert von 1650 kg auf den Quadratzentimeter. Wenn ein Hund Fleisch zerreißt, ent-wickelt er nur ein Viertel von der Energie, die er für den Biß aufwendet.

Kleine Vielfresser

Eines gesegneten Appetites erfreuen sich die Vögel! Eine Drossel z. B. verzehrt auf einmal die größte Schnecke, die man bei uns finden kann. Ein Mann würde in demselben Verhält-nis eine ganze Rindskeule zum Mittagbrot essen. Auch das Rotkehlchen ist höchst gefräßig. Man hat ausgerechnet, daß, um ein Rotkehlchen bei normalem Gewicht zu erhalten, eine Menge tie-rischer Kost täglich erforderlich ist, die einem vierzehn Fuß langen Regenwurm gleichkommt. Nimmt man einen Menschen von gewöhnlichem Gewicht und vergleicht man seine Masse mit der des Rotkehlchens, so läßt sich berechnen, wieviel Nahrung er in vierundzwanzig Stunden wieviel Nahrung er in vierundzwanzig Stunden verbrauchen würde, wenn er in demselben Verhältnis wie der Vogel äße. Gesetzt eine Wurst, neun Zoll im Umfang, stelle den Regenwurm dar, so würde der Mensch siebenundzwanzig Fuß von solcher Wurst alle vierundzwanzig Stunden verzehren. Aus diesen Beispielen kann man sich einen annähernden Begriff von der Tätigkeit machen, die in dieser Richtung von insektenfressenden Vögeln entwickelt wird!

Ein neuer Kontinent im Entstehen?

Ein Newyorker Geophysiker, Mr. Naulty, der sich seit Jahren mit der Ozenngeographie des Pazifik beschäftigt, sagt das Auftauchen eines großen neuen Landgebietes inmitten des pazifi-schen Ozeans in der Höhe der Hawaii-Inseln voraus. Es soll sich aber dabei nicht um ein plötzliches Auftauchen, sondern um einen lan-gen und ständigen Prozeß handeln, der aber im-mer noch in den nächsten 50 Jahren vor sich gehen dürfte. Dieses Land, das hier den Vereinigten Staaten in den Schoß fallen würde, dürfte ausreichen, um eine Bevölkerung von 25 Millionen aufzunehmen.

ZUR SCHWEIZERWOCHE: Originelle Schaufensterdekoration der Firma GLOBUS, Herren- und Knaben-Bekleidung, Löwenplatz, ZÜRICH Eine Schweizer Spezialität: Trunser Sportstoffe Vom Rohprodukt bis zum fertigen Herren-Anzug









LUGANO ADLER-HOTEL UND ERIKA-SCHWEIZERHOF beim Bahnhof, umgeben von G\u00e4rien. Herrliche Aussicht auf den See (Sliden). Zimmer von Fr. 11- an. Zimmer mit filebendem Wasser und Privalbad. (Garage)

trockene Haare Toiletten-Seife Drogerien und enkräuterzen

Spärlichen Haarwuchs, Haarausfall, kahle Stellen, Schuppen hellt rasch und sicher das berühmte

Birkenblut aus Faido.

Verhindert das Ergrauen, macht die Haare seidenweich. Große Fl.Fr. 37-8 Birkenblut-Shampoon, das Beste zum Kopfwaschen, 30 Cts. Birkenblutereme, e, Fr. 3.— und 5.— die Dose. Feine Fr. 1,20. Brhältlich in vielen Apotheken,













Forta as unzerreißbar Haarband

Ein schönes Haarband

ist für die Mädchen ein Schmuck wie für die Knaben eine schnei-dige Mütsel

Ein Haarband, an dem die Mädchen beson-dere Freiude haben, ist das Forta-Haarband, das 4-5 mal länger hält als die übrigen und sich waschen läßt.

Für Ihr Geld ist es das beste!

Machen Sie den Versu

Sportsleute

wissen, daß nur regelmäßiges Training ihren Körper frisch und widerstandsfähig erhält. Aber nicht nur die Muskeln sollen ausgebildet werden. Auch der ganze innere Organismus verlangt Stärkung. Dazu leistet der in Sportskreisen bestiekennte schweizerische Kräftespender: Winklers Kraft-Essenz die besten Dienste. In Apotheken und Drogerien.



Pallabona-Puder

Coué sagt:

"Gut gekaut - gut verdaut, leichte Verdauung – gesundes Blut; Kraft, Energie, Leben."

Wer gut kauen und verdauen w braucht gesunde, kräftige Zähne!

Trybol Zahnpasta hält die Zähne rein, gesund und schön weiß. Trybol Kräuter-Mundwasser kräftigt und erfrischt Zahn-fleisch und Gaumen; sein lange anhaltender, würziger Geschmack wird auch Sje angenehm überraschen.